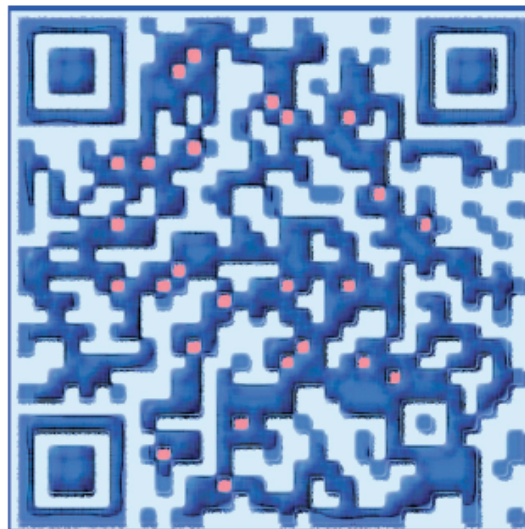


Michael Weisser
Interview mit
Marikke Heinz-Hoek
Kunst mit neuen Medien



Kunst und Sehnsucht
Landschaft und Heimat
Weitsicht, Übersicht, Einsicht



WhitePaperCollection – Edit.21

Michael Weisser

Interview mit

Marikke Heinz-Hoek

Kunst mit neuen Medien

über

Kunst und Sehnsucht

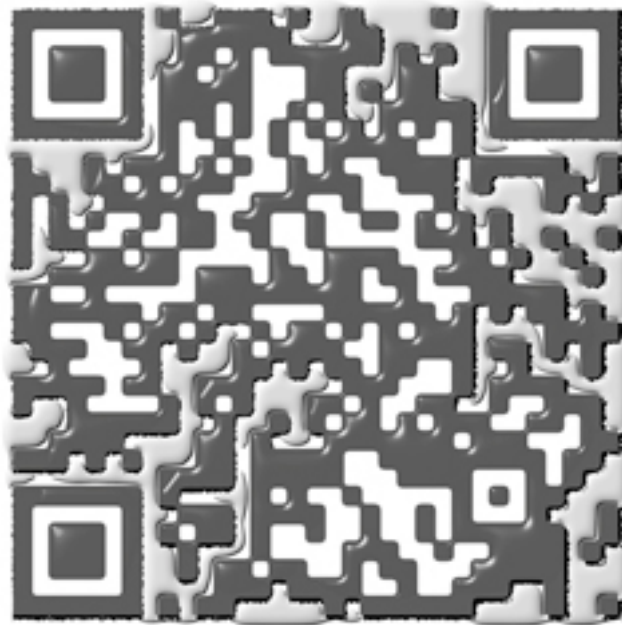
Landschaft und Heimat

Weitsicht, Übersicht, Einsicht

*

*Always the beautiful answer /
who asks the more beautiful question?
(Edward Estlin Cummings)*

Der QR-Code



Scan mit QR-App i-nigma

„Marikke“

Hommage zur Ausstellung "Linkepoot"

im Zentrum für Künstlerpublikationen in der Weserburg Bremen 2017.

© Michael Weisser 2017

Marikke

Marikke Heinz-Hoek drückt sich künstlerisch in den Medien Video, Foto und Zeichnung aus. Sie schafft Unikate und Multiples.

Ihre zentralen Themen sind die Landschaft und das Portrait, die sie in Werkserien über Strategien zur Legendenbildung, über intergalaktische Phänomene und über moderne Ikonen verdichtet.

Immer wieder begegnet man in der Vielfalt ihrer Arbeit Momenten der Erinnerung, in denen eine Sehnsucht nach ihrer Heimat Ostfriesland an der Nordseeküste klingt.

Das Interview

Hallo – liebe Marikke –

gern lade ich Dich hiermit zu einem Interview ein. Es geht um Dich, um Dein künstlerisches Wirken, um Deine Motivation und um die Themen, die Dich bewegen.

Wir kennen uns seit ich 1975 von Bonn gekommen bin, um im Rahmen eines Lehrauftrages an der Universität Bremen ein Ausstellungs-Projekt über die Geschichte „Von Kunst am Bau zu Kunst im öffentlichen Raum“ aufzuarbeiten und dann von der Erstpräsentation in der Unteren Halle des Alten Rathauses als Wanderausstellung auf den Weg zu bringen. Das war vor 42 Jahren. Das war vor einem halben Leben. Die Welt hat sich seitdem sehr verändert. Und wir? Wenn ich heute wissen will, wie Du als Künstlerin zur Kunst stehst, was Dir „Kunst“ bedeutet, wie Du Kunst in Dein Leben integriert hast bzw. wie Du Dein Leben um Deine Kunst herum gewirkt und mit ihr versponnen hast, dann greife ich automatisch auf meine Erinnerungen zurück und setze diese zu einem Bild zusammen. Aber stimmt dieses Bild? Wird Dir dieses Bild aus alten Urteilen zu Deinem Gesamtwerk und dessen Hintergrund hier und heute noch gerecht? Welchen anderen Weg als den über die riskante Rekapitulation von Erinnerungen gibt es, sich ein Bild, ein möglichst frisches Bild von Deinem Werk zu malen?

Eine Möglichkeit bietet der Positionswechsel: Wie würde ich mich verhalten, wenn ich Dich nicht (!) kenne, wenn ich mich, wie ein Fremder, von außen annähern müsste? Wie würde ich diese Annäherung organisieren?

Im analogen Zeitalter bot sich im Fall einer jeden Erforschung von Unbekanntem der erste Weg ins Archiv an: Stadtarchiv, Landesarchiv, Staatsarchiv, Bundesarchiv, Spezialarchiv. In Deinem Fall würde ich zuerst im Katalog des Staatsarchivs Bremen und in dem der Universität Bremen suchen. Dann wäre ich bei den Spezialarchiven der Kunsthalle, der Städtischen Galerie und der Bremer Tageszeitungen. Was würde ich dort finden? Zumindest Kataloge und Informationen zu Deinen Kunstprojekten sowie Presseberichte über Ausstellungen. Würde das reichen, um einen angemessenen Eindruck zu gewinnen? Und: Was ist wem „angemessen“?

Aus welcher Substanz besteht ein Bild? Ist es allein seine Anmutung der Oberfläche um die es geht? Oder ist es die Überzeugung, dass der „Spirit“ erst hinter dem sichtbaren Vordergrund wartet? Welche Informationen müsste also der Hintergrund erfüllen um seinen Vordergrund zu erhellen? Ich muss mich entscheiden, ob mir Dein Werk in der Art genügt, dass es als Bildwelt ganz allein für sich spricht?

Aber mein Interesse gilt nicht allein dem, was ich sehe und das ich in meinem

Sinn (eigentlich beliebig) interpretieren kann. Ich sehe die Teile eines Werkes auch nicht als Dekoration, mit der ich meine Wohnung ausgestalten möchte. Und schon gar nicht sehe ich ein künstlerisches Werk unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Spekulation. Was mich an einem Kunstwerk interessiert ist das Verhältnis von erlebtem Leben und dessen Niederschlag in Farbe, Form, Komposition, Material und Gestalt.

Ein künstlerisches Werk ist für mich im idealen Fall das Kondensat von Lebensthemen – in Deinem Fall von seiner Macherin. Was wurde auf welche Weise thematisiert, wie wurde es in welcher Technik dargestellt und wie wurde es an welchen Orten präsentiert, um Kontakt zu anderen aufzunehmen, um Reaktionen zu erhalten. Worum geht es den Machern von Kunst, wenn nicht letztlich um sich selbst?

Deshalb sind die Quellen für mich von besonderem Interesse, die authentischen Aussagen zum Prozess der Erstellung der Artefakte, die unter dem Anspruch Kunst zu sein hergestellt und ausgestellt werden. Aussagen von Dir zu Deinem Werk habe ich nicht gefunden. Du hält Dich zurück ;-))) In den analogen Dokumenten, die mir zugänglich waren, konnte ich nichts finden.

Heute ist unsere Welt digital geprägt. Heute befragt man zuerst (für viele gilt das mittlerweile ausschließlich) das Internet. Man „googelt“ oder bedient sich einer der anderen Suchmaschinen. Was finde ich dort unter den ersten sechs Einträgen über Dich? Gelistet wird: Deine Website, Dein Wikipedia-Artikel, Bilderangebote, Dein Video „sub“, ein Hinweis vom Landkreis Leer über Bilder aus dem Rheiderland sowie Informationen vom Filmbüro Bremen und vom Künstlerinnenverband GEDOK in Bremen...

Was bietet die erste Position? Deine Web-Site hat den Namen „marikke.de“ 1). Sie nennt Deine Arbeitsbereiche: Video, Fotoarbeiten, Multiples, Zeichnungen. Ein Bild zeigt eine exemplarische Ansicht, ein Untertext verweist auf das Thema z.B.: „Intergalaktische Phänomene“, „Heimatbilder“, „Strategien zur Legendenbildung“, „Casting – Die unentdeckten Stars“ und dazwischen immer wieder „Installationen an verschiedenen Orten“. Die Vita ist (wie zögerlich gesetzt) die kürzeste, die ich bislang auf einer Personenwebsite gelesen habe:

1944 geboren in Homberg/Niederrhein

1944-1963 Kindheit, Schulzeit in Ostfriesland

1963-1967 Studium an der Staatlichen Kunsthochschule in Bremen

1967 Examen

lebt und arbeitet als bildende Künstlerin in Bremen und Jemgum/Ostfriesland.

Das sind nur 5 Zeilen, wohl von Dir überlegt! Akribisch und lang dagegen ist das Listing der Gruppenausstellungen, der Einzelausstellungen, der

Auftragsarbeiten, Preise, Lehraufträge, der kuratorischen Projekte, der Einzelkataloge, der Bibliografie und die Nennung der öffentlichen und privaten Sammlungen, in denen Werke von Dir vertreten sind.

Ist diese drastische Reduktion des Persönlichen eine Attitüde des Understatements oder beurteilst Du Deinen Werdegang für nicht entscheidend? Bist Du schüchtern oder bist Du vorsichtig? Was für Schlüsse lassen sich aus diesen veröffentlichten Informationen über die Person ziehen? Was für Fragen ergeben sich? Was sagen andere über Dich? 2) Welche Räume sollte man öffnen und betreten, und welche möchtest Du geschlossen halten?

Fast 20 Jahre hast Du in Ostfriesland gelebt, dann bist Du nach Bremen gekommen und bist hier bis heute geblieben – das sind 53 Jahre. Der Hinweis, dass Du als Künstlerin in Bremen und (!) Jemgum lebst und arbeitest (!) korrespondiert mit Deinem Thema „Heimat“. Jemgum liegt an der Ems, die bei Ditzum in den Dollart mündet, der in die Nordsee übergeht. Deine Erlebniswelt war der heutige Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer. Finden sich diese Atmosphären und Strukturen in Deinem Werk wieder? Es ist Zeit zu fragen:

MW: Marikke - fühlst Du Dich noch heute als Kind der norddeutschen See, das seine prägenden Erlebnisse in einem kleinen Ort mit Klinkersteinbauten, mitten in der Natur von Wind, Sonne, Regen, Nebel, Rauheif, Eis und Schnee, an der Ems und wenige Kilometer nur von der See entfernt hatte?

Bewegen Dich noch heute der Wechsel von Ebbe und Flut, der Duft von Salz und Tang in der Luft, der Geruch vom Watt und seinen Tieren, vor dem wiegenden Reed am Ufer... ?

MHH: Ja, den Geruch vom Watt habe ich nach wie vor in der Nase! Bei Deiner Fragestellung merkt man gleich, dass auch Du von der Küste, wenn auch von anderer Stelle, stammst.

Die ersten 18 Jahre meines Lebens bin ich in dieser nordwestlichsten Gegend Deutschlands aufgewachsen. Obwohl ich dann unbedingt zum Studium nach Bremen wollte, in die Großstadt und seit über 50 Jahren hier lebe, habe ich die Landschaft meiner Jugend sehr verinnerlicht. Zur Ems, in der ich das Schwimmen lernte, damals noch an der altmodischen Angel des Bademeisters, habe ich ein fast intimes Verhältnis, sie ist *mein* Fluss, in der ich mich, die ich eigentlich immer ein Angsthase war, sprichwörtlich wie ein Fisch im Wasser fühlte, sogar heute noch. Leider wird sie mehr und mehr ausgebaggert für die Ozeanriesen der Meyerwerft, so dass sie Schaden nimmt und das Wasser trübe geworden ist durch den Schlamm. Mit zunehmendem Alter drängt die Fixierung auf die Landschaft meiner Kindheit mehr als in den Jahren zuvor in den Vordergrund, als müsse sie noch einmal eine zusätzliche Dimension über meine Kunst gewinnen.

MW: Dein voller Name ist Marikke Heinz - Hoek. Warum hast Du ihn bei der Benennung Deiner Web-Site auf Marikke verkürzt? Steht „Marikke“ für Dich programmatisch als Hinweis auf Deine Herkunft und Heimat? Bietest Du mit dem Vornamen Deinem Betrachter das entgegenkommende „Du“ an? Oder war die Wahl ganz pragmatisch gesehen bei der Anmeldung der URL der kürzeste, prägnanteste und im Internet noch nicht belegte Name?

MHH: In Ostfriesland ist man gerne kurz und bündig! Ganz pragmatisch! Der Name Marikke bedeutet kleine Maria. Die Holländer schreiben Marieke, Mareke, Marejke oder Mareike. Marikke mit doppeltem K kommt in diesem Fall aber aus Ostpreußen, woher die Familie meiner Mutter stammt, die meinen Namen damals auswählte. Mein Vater als Ur-Ostfrieser war mit dieser Schreibweise trotzdem einverstanden, weil er auch keinen so großen Unterschied sah! Und meine Homepage bekam diese Bezeichnung auch, weil sie noch nicht belegt war. Im Übrigen bin ich mit meinem Vornamen glücklich. In den Sechzigern hat übrigens eine damalige Freundin in Lüneburg ihre Tochter auch so genannt. Ich als Namenspatin, das fand ich schön. Der Name kommt selten vor.

MW: Der Nachname Hoek erinnert an den Stadtteil von Rotterdam „Hoek van Holland“ – stammen Deine Vorfahren aus den Niederlanden? Gibt es eine Familienchronik, in der Du Deinen Wurzeln folgen kannst? Und war so ein Rückblick in die Geschichte Deiner Vorfahren (und damit in Deine eigenen Tiefen) ein wichtiges Thema für Dich?

MHH: Mein Vater wurde von uns scherzhaft *Berufsstfrieser* genannt, er war neben seinem Brotberuf als Leiter des Wasserwerks Heimatkundler, der nach seiner Pensionierung jahrelang das Heimatmuseum in Weener führte, dazu Familienforscher und Autor etlicher Bücher. Ich sehe ihn noch in seinem Zimmer über den Aktenordnern an den Stammbäumen sitzen und mit winziger Schrift die kleinen "Ablegerkästchen" ausfüllen. Die Familie Hoek lebte von Anfang an im Landkreis Leer nahe der holländischen Grenze in der Ortschaft Ihren bei Ihrhove. Dort hatte der erste namentliche Hoek (nach Napoleons Erlass: http://www.rhaude.de/napoleon/namen/friesische_namen.htm) ein Grundstück auf einer Ecke. Hoek ist plattdeutsch und heißt Ecke. Die Geschichte der Hoeks wurde von meinem Vater aus alten Kirchenbüchern zusammengetragen und ständig ergänzt bis hin zu den ausgewanderten Hoeks in den USA. Nach dem Tod meines Vaters kam der Nachlass in meine Hände. Bevor ich das Konvolut dem Landesarchiv in Aurich übergab, habe ich natürlich in alles hineingeschaut und viele Fotografien, Briefe und Schriften entdeckt, die ich inspirierend fand, und so floss auch das nach und nach in meine Kunst ein. Die alten Fotografien hatten es mir angetan, insbesondere die mit Kindern. Die Kinder des preußischen Füsiliers Adrian Hoek habe ich wegen ihrer sehr besonderen, mimischen Ausstrahlung neu bearbeitet, indem ich sie farblich und

mit gewebeähnlichen Strukturen aus einem Computerprogramm versah. Ein weiteres Nachlass-Motiv dieser bearbeiteten Kinderbilder hat 2016 das Ostfriesische Landesmuseum in Emden erworben. Dort hängt es in der Abteilung der Kinderbildnisse neben klassischen Portraits in Öl in der alten Gemäldegalerie.

Ich liebe es, historische Motive mit neuen Medien zusammenzubringen. Das mache ich übrigens schon seit Mitte der 1980er Jahre. Es macht die Zeiten sichtbar, die vergangen sind und das Heute.

Man muss als Betrachter die Details aus meiner Familiengeschichte nicht wissen. Die Bilder sollten auch ohne diese Hintergründe den Menschen erreichen über die Ausstrahlung des Motivs selbst, das eigene Gedanken mobilisiert. Das gilt grundsätzlich für alle meine Arbeiten. Sie müssen kollektiv gültig sein.

MW: Siehst Du einen Zusammenhang zwischen Abstammung, Familientradition und Deinem Gefühl für „Heimat“ als dem Ort der Herkunft, der prägenden Erinnerungen einerseits und den Themen, die Dich bis heute berühren andererseits? Gemeint ist: haben sich Kindheitserlebnisse ablesbar (!) in Deinem künstlerischen Werk aus Bildern und Worten als Themen oder Motive niedergeschlagen?

MHH: Ich frage mich schon länger, ob die Gene meines Vaters in mir weiter aktiv sind. Ist so etwas möglich? Gerade in den letzten Jahren wird meine Kunst immer persönlicher und heimatbezogener, wenn auch nicht im landläufigen, also heimatümelnden, folkloristischen Sinn. Das liegt mir fern. Eher versuche ich, diese Region, das Land meiner Kindheit, mit neuen künstlerischen Mitteln zu ergründen und auch auf seine Geschichte hin zu thematisieren.

Es gibt aus den 1980er Jahren eine 30teilige Serie von Federzeichnungen, in denen ich auf extreme Reduzierung der Linien aus war und versuchte, mit wenigen, wesentlichen Strichen das Charakteristische dieser weiten und flachen Landschaft direkt an der holländischen Grenze herauszuarbeiten. (siehe Künstlerbuch *Westnordwest* mit Gedichten von Michael Glasmeier). Manche Betrachter meinten, diese Art von Zeichnungen erinnere an japanische Tuschezeichnungen. Andere sahen diese Reduzierungen als vorläufige Skizzen, denen weitere Ausführungen folgen sollten, was mich ziemlich ärgerte. Ich wollte nicht diesen tradierten Prozess bedienen. Ich sah meine Zeichnungen als fertige Entsprechung und Metapher für die Knappheit und Lakonie des Landes und ihrer Bewohner.

In dieser Zeit kam noch weiteres aus diesem Themenbereich hinzu: Materialbilder aus Wattschlick (dem Dollartwattenmeer entnommen), Fotografien und Lyrik. Das alles entstand sogar, als ich gleichzeitig parallel ganz andere Thematiken erarbeitete (z.B. die *Strategien zur Legendenbildung*). Ich arbeite oft gleichzeitig an verschiedenen Werkreihen. Ab Mitte der 1980er Jahre war ich experimentell mit Video und Computer unterwegs. Diese neuen

Medien reizten mich, sie erweiterten mein Ausdrucksvokabular, eine völlig andere Sinnlichkeit.

In den Sommern der 1990er Jahre verbrachte ich mit KollegInnen einige Wochen im ostfriesischen Jemgum, wo wir gemeinsam auf den Deichen bei Wind und Wetter zeichneten, um später die Ergebnisse zu Büchern in kleiner Auflage zusammenzufassen. (*Das Provinzielle in der Kunst*). Es war für mich beglückend, dass sich auch befreundete Kollegen aus Köln von dieser Landschaft inspirieren ließen. Es folgten Videofilme mit Langzeitaufnahmen des Rheiderlandes. Das Rheiderland wird links von den Niederlanden begrenzt und rechts von der Ems, oben liegt das Dorf Pogum und unten der Ort Halte, direkt bei Papenburg. Dort beginnt dann das Emsland.

Im Jahre 2008 begann ich mit dem Buch *LINKEPOOT* (plattdeutsch für Linkshänder), in dem ich meine Kindheitserlebnisse mit Kugelschreiber und der linken Hand auf alte, vergilbte Zettel schrieb. Ich war als Kind Linkshänderin gewesen und wurde umerzogen auf rechts, wie es damals noch üblich war. Um diese Maßnahme künstlerisch rückgängig zu machen, griff ich jetzt zu dieser Methode und machte daraus ein Künstlerbuch. Das Ergebnis sind Aufzeichnungen, die wie Kinderschrift anmuten, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes *linkisch* wirken. Das Buch ist eine Art nachträgliches Tagebuch. Einmal schenkte mir meine Großmutter zum 10. Geburtstag eines, in das ich auch etliches notierte. Meine Mutter nahm es aber an sich und hat es verbrannt, was mich sehr verletzt hat. Darauf gab es kein Tagebuchs Schreiben mehr. Erst in den letzten Jahren entstanden aus der Erinnerung meine frühen Spuren neu. Besonders beschäftigte mich dabei auch die Sprache eines Kindes im damaligen Alter, ich musste wieder das Kind von damals werden.

MW: Gibt es einen „Roten Faden“ der sich durch Dein Werk zieht? Falls ja - wie würdest Du diesen „großen Bogen“ beschreiben?

MHH: Das Thema Erinnerung. Das wäre in diesem Fall der große Bogen, den Du in Deiner Frage ansprichst. In der Rückschau versteht man vieles, was einem im Alltag des Lebens nicht bewusst wird. Dass ich es mit den Mitteln der Kunst machen kann, macht mich froh..

MW: Im Jahr 2009 hast Du die Ausstellung „Sehnsuchtsorte“ im Overbeckmuseum Bremen kuratiert und auch mit eigenen Arbeiten ausgestattet. 2010 war das gleiche Thema mit wechselnden Künstlern in den Pelzerhäusern des Landesmuseums Emden zu sehen und 2011 wanderte die Präsentation in die Räume des Klosters Fürstenfeldbruck. Dreimal warst Du mit dem Thema „Sehnsuchtsorte“ befasst und darin selber präsent. Inwieweit ist der Ausdruck von „Sehnsucht“ in Bildern ein ganz besonderes Thema für Dich? Hängt Deine Sehnsucht mit bestimmten Orten zusammen? Und wenn ja - wo liegen diese Orte?

MHH: Genau genommen waren es sogar vier Ausstellungen, denn auch im serbischen Novi Sad hat 2014 diese Ausstellung unter dem Titel *Places Of Desire* stattgefunden, im Museum of Contemporary Art Vojvodina. Jedes Mal gab es eine etwas andere Zusammenstellung der teilnehmenden Künstler und auch der Werke. In den Pelzerhäusern Emden warst ja auch Du dabei mit Deinen Fotografien aus der legendären Bremer Helenen Strasse.

Es ging mir als Kuratorin in erster Linie darum, die Vielfältigkeit von Sehnsuchtsorten zu präsentieren. Die Frage nach Sehnsuchtsorten mit den Mitteln der bildenden Kunst kann sowohl individuell als auch kollektiv gültig angegangen werden. Besucher der Ausstellung fragen sich dann, wo bei ihnen selbst diese Orte liegen. Sie können sich vielleicht mit einigen der gezeigten Positionen identifizieren oder auch davon distanzieren. Das ist spannend. Für meine eigenen Sehnsuchtsorte hatte ich in Vegesack, Emden und Fürstentum Emden heimatliche Watt- und Küstenmotive mit Zeichnung und Videofilm beigesteuert.

In der Ausstellung in Novi Sad waren es wiederum Bilder, Texte und Filme, die sich mit den ausgewanderten Hoeks in den USA beschäftigten. Im schon oben erwähnten Nachlass meines Vaters hatte ich eine Adresse gefunden, die auf eine Verwandte in Anchorage hinwies und mit der ich Kontakt aufnahm, damit sie mir von ihrem Leben und ihrer Kindheit als Farmerstochter berichten konnte. Das tat sie auch und schrieb für diese Ausstellung einen 4 Seiten langen Brief, auf meine Bitte hin sogar per Hand.

The Land Of Opportunity war Mitte des vorletzten Jahrhunderts der große Sehnsuchtsort auch für viele Hoeks, die in Bremerhaven aufs Schiff gingen. Und Joyce Hoek - Haugstad ist als eine der Nachfahren Hoek'scher Sehnsuchtsfahrer im fernen Alaska beheimatet. Joyce tritt übrigens an Wochenenden in einer Band auf, spielt Akkordeon, spielt vorrangig deutsche folkloristische Titel, die man auf youtube ansehen kann und zu denen getanzt wird. Vielleicht scheinen da wieder Sehnsüchte auf, die das Herkunftsland der Vorfahren betreffen, wer weiß? Oder es ist einfach das Pflegen von Traditionen.

Zu deiner Frage nach meinen Sehnsuchtsorten: Wenn ich meinen liebsten „Sehnsuchtsort“ nennen sollte, so wäre es die alte Bohrsinsel bei Pogum mit dem freien Blick auf Wasser oder Wattenmeer. Jedes Mal bietet sich je nach Wetterlage ein anderes Bild mit anderen Himmeln. Mal ist die Küste zu sehen mit Delftzijl gegenüber und mal nicht, wenn es diesig oder neblig ist.

Rechterhand liegt Emden mit seinen Werften und Containerschiffen, und hinter mir liegt das Rheiderland. Ständig gibt es andere Farben und Stimmungen zu sehen, die menschlichen Stimmungen gleichen. Austernfischer und Möwen machen das Ganze lebendig. Und wenn sie nicht da sind, ist es seltsam still. Bei Ebbe wispert das Watt! Die Priele geben ein organisches Linien-Geäst ab, alles verzweigt sich wie eine plastische Zeichnung von unbekannter Hand. Die dramatischen Wolkentheater und Sonnenuntergänge haben es in sich.

2015 entwickelte ich einen neuen Text für meinen Werkkomplex *Strategien zur Legendenbildung*, indem ich Richard Wagner eine Reise an den Dollart

zuschrieb, aus der er sich für den *Parzival* inspirieren ließ. Da kamen also zwei meiner großen Werkkomplexe zusammen.

MW: Lässt sich bei Deinem Gefühl für „Sehnsucht“ beschreiben wohin dieses „Sehnen“ in Dir strebt und (wenn ich den Begriff wörtlich nehme) in seiner Stärke sogar zu einer Form und Farbe von „Sucht“ geworden ist?

MHH: Sehnsüchte können vielerlei Natur haben, so auch meine. Sie wechseln ja auch mit den Lebensaltern. Die Sehnsüchte von früher sind andere als die von heute. Das allein gäbe schon ein gesondertes Buch ab.

Ich glaube z.B., dass ich ohne meine Kunst nicht leben könnte. Es ist die oft zitierte innere Notwendigkeit. Ich bin süchtig, mich künstlerisch auszudrücken. Wenn man allerdings von Sehnsuchtslandschaften spricht, dann liebe ich das flache spröde Land unter dem hohen Himmel meiner Kindheit mehr als andere, lieblichere Landschaften, die bergig sind und voller Wälder. Man weiß ja, dass viele Berglandbewohner sich unwohl und ungeschützt im Flachland fühlen, und umgekehrt die Flachlandbewohner leiden in felsigen Gegenden darunter, dass sie nicht weit genug schauen können und fühlen sich von Bergen bedrängt. Aber es gibt auch die, die mit beiden klarkommen, zu denen gehöre ich allerdings nicht, denn Berge nehmen mir die Luft. Dabei fällt mir auch Goethes Iphigenie auf Tauris ein, die ja bekanntlich das Land der Griechen mit der Seele sucht. Wenn man denn aber nach einem Streben und absoluten Urgrund des Sehnsens fragt, so liegt der für mich nicht in außen liegenden Orten und Gegenden, sondern ist in Inneren und seelisch-geistigen Gefilden beheimatet. Dafür gibt es keine Worte.

MW: Im Jahr 2009 hast Du im Ostfriesischen Landesmuseum Emden das Thema „Siebenachtel Himmel“ in einer sehr dichten Sammlung verschiedenster Werke installiert. Und 2011 hast Du eine große Ausstellung unter gleichem Titel in der Städtischen Galerie Bremen gezeigt. Zwei wichtige Kunst-Orte in der Region geben dem gleichen Thema eine zentrale Bedeutung. Das Titelbild (ein Foto) zeigt eine große, dunkle Wolke. Liegt diese Wolke über dem Meer oder liegt sie über dem Land?

MHH: Das Bild, das Du ansprichst, ist das größte, das ich bislang gemacht habe, es ist 5 Meter breit und 2 Meter hoch; ein Panorama. Die ursprüngliche Aufnahme machte ich in Pogum, direkt am Dollart. Die Rheiderländer nennen diesen Ort das *Endje van de Welt*. Der Dollart, eine Meeresbucht, hat eine lange, wechselvolle Geschichte und war im Mittelalter Schauplatz großer Katastrophen. In verheerenden Sturmfluten, den *Mandränken* (= Großes Ertrinken) 1362 und 1634 versanken um die 30 Ortschaften und Dörfer. Ihnen ist mein Bild gewidmet. Ich habe im Foto den am unteren Bildrand befindlichen Wasserbereich schwarz eingefärbt, um aus ihm eine Metapher zu gewinnen, die an ein großes kollektives Grab erinnert. Der Titel *Dark Shade Of Blue* verweist

auf das unheilvolle Wolkenband, das über allem liegt. Das Ausgangsfoto wurde am Computer stark bearbeitet, gestretcht und farblich intensiviert. Aber es gibt in diesem Bild an etlichen Stellen des Himmels auch Aufhellungen, das Himmelsblau lässt sich wieder sehen, sodass die apokalyptische Wirkung relativiert wird in Richtung Hoffnung.

*MW: Der Himmel dominiert mit 7/8 zu 1/8 Unbestimmtheit (Land oder Meer). Dieses Verhältnis gibt den beiden Ausstellungen ihren Titel. Liegt Deine Sehnsucht in den Wolken? Im Vordergrund dräuend dunkel, sich dann abregnend und im Hintergrund gen Horizont erst wolkig, flockig, heller werdend, blau schimmernd?
Dieses Bild ist nicht gemalt, sondern das Medium Fotografie hält einen Moment von Natürlichkeit fest. Warum bedienst Du Dich auch bei diesem Werk der Fotografie und nicht der Malerei?*

MHH: Ich bin keine Malerin realistischer Szenen. Trotzdem bekam dieses endgültige Motiv eine Art malerische Qualität durch die immense Vergrößerung und das leinwandartige Gewebe, auf das es gedruckt wurde. Wenn man ganz nah herantritt, so erlebt man es fast als Zwitterform.

MW: Viele Deiner Bilder, Bildsequenzen und Videos verweisen auf die große Bedeutung, die „Landschaft“ für Dich hat. Was verbindest Du mit „Landschaft“? Ist sie Dein Ort in dem Du stehst? Fasziniert Dich ihre Intensität? Steht sie für Erinnerungen an früher? Oder siehst Du sie als Option für Möglichkeiten im Morgen?

MHH: Es gibt für mich vorrangig diese Themenbereiche: Mensch, Landschaft und Vergänglichkeit. Warum sich das so ergeben hat, weiß ich nicht, es scheint in meiner Persönlichkeit begründet zu sein. In diesen Bereichen finde ich meine Bildsprache. Landschaften haben Charaktere wie Menschen. Der Himmel an ostfriesischen Küsten und über dem flachen Land bietet großartige Wolken theater, die aufwühlenden inneren Gefühlswelten gleichkommen, die jeder Mensch kennt.

MW: Ich sehe zwei Typen von „Landschaft“ in denen wir leben. Die eine ist gekennzeichnet durch die Kräfte der wachsenden Natur und die andere ist geprägt vom sozialen Gefüge der Familie, Verwandtschaft, Freunde sowie den Bekannten und den Fremden mit denen wir umgehen. Wenn ich nach der Prägung Deiner Gefühlswelt durch die Natur gefragt habe folgt jetzt die Frage nach Deiner Prägung durch Familie – sprich Vater, Mutter, Geschwister. Welche Erlebnisse waren für Dich so intensiv und nachhaltig, dass Du sie künstlerisch zum Thema gemacht hast? Gab es Schwerpunkte? Beschäftigen Dich alte Themen bis heute? Oder konntest Du ehemals wichtige Themen auch endgültig abschließen?

MHH: Was mich und die Landschaftsdarstellung angeht, so sieht mich Deanna Sirlin im amerikanischen Kulturmagazin <http://www.theartsection.com/marikke-heinz-hoek> in der Tradition der deutschen Romantiker, was mir bislang nicht bewusst war. Damit muss ich mich einmal näher befassen.

Die Prägung durch meine Familie ist komplex. Ich habe schon als kleines Kind viel und gern gezeichnet, auf jeden Zettel, der mir in die Finger kam. Den ersten bewussten Impuls, selbst bewusst *schöne* Bilder zu machen, kam über meine Mutter. Sie war künstlerisch talentiert. In ein Familienalbum hatte sie als Zwanzigjährige mit weißer Tusche und Feder zauberhafte Illustrationen auf dunkelbraunem Karton gezaubert. Ich habe sie ständig angesehen, ich war davon fasziniert. Leider hat sie dieses Talent später nicht wieder aufgegriffen, wohl aber Gedichte geschrieben.

Mein Vater dagegen hatte andere Begabungen, aber nicht minder kreative. Er hatte ein gutes Auge beim Fotografieren. Einige seiner Aufnahmen wurden später in Magazinen und auch als Postkarten gedruckt. Außerdem hatte er eine begabte Hand bei der Gartengestaltung, die im Gegensatz zu denen der Nachbarn recht unkonventionell war. Sie entsprach nicht dem kollektiven Geschmack, dafür war sie zu frei!

MW: Kann die Beschäftigung mit Kunst auch persönliche Therapie und damit Teil der Aufarbeitung von prägenden Erlebnissen oder gar Traumata sein? Konntest Du eventuell erlebte Verletzungen in Kindheit und/oder Jugend der Nachkriegszeit über die Verbildlichung lindern oder heilen? Dein Werk „Linkepoot“ deutet für mich so ein prägendes Erlebnis an, das sicher tiefer geht als es in den Schriftbildern abzulesen ist.

MHH: Da hast du recht. Im LINKEPOOT Buch arbeitete ich unter anderem auch Verletzungen auf. Ich habe eine autoritäre Erziehung erlebt. Mein Vater gab diesen Stil weiter, den er von zuhause gewohnt war. Er als Ältester hatte 7 Geschwister, die „gebändigt“ werden mussten und das meist mit drastischen Mitteln. Prügel waren an der Tagesordnung, um „preußische Tugenden“ durchzusetzen. Das grenzte an schwarze Pädagogik. Sein Vater war Kolonialbeamter in Papua Neu-Guinea gewesen. Zu uns Enkelkindern aber war der Großvater rührend und verständnisvoll, genau wie die Großmutter. Das Niederschreiben meiner Kindheitserlebnisse hat mich zuerst Überwindung gekostet, es war schmerzhaft. Aber als mir die ästhetische Umsetzung klar war und ich diese Form als Konzept und Kunst wachsen sah, empfand ich meine frühen Erlebnisse als Kapital, aus dem ich schöpfen konnte. Es war zudem wie eine Therapie auf neuer und anderer Ebene. LINKEPOOT ist mein erstes autobiografisches Werk.

MW: Reagierst Du auch auf einen Mainstream, der in aktuellen, großen Ausstellungen stets neue Trends setzt? Wenn Du Dir laufende Ausstellungen

*anschaut wirst Du automatisch inspiriert – reflektierst Du solche Vorgänge?
Greifst Du neue „Stile“ auf?*

MHH: Ich schaue mir gern an, was alles passiert im aktuellen Kunstgeschehen. Vieles ist spannend und beeindruckend für mich. Anderes erreicht mich nicht. Als Künstler ist man Sender und Empfänger zugleich. Inwieweit man beeinflusst wird oder andere beeinflusst, wissen andere wahrscheinlich besser zu sagen, weil sie die nötige Distanz haben. In jedem Fall muss es echt und authentisch sein, nicht einfach adaptiert und jederzeit auswechselbar nach Trends und Moden.

So unterschiedlich wie die Menschen und Künstler ist auch das Spektrum der zeitgenössischen Kunst. Sie fächert sich auf in viele Richtungen. Letzten Endes bedeutete es auch für mich, meinen eigenen Weg zu suchen und zu finden. Inzwischen suche ich nicht mehr, denn ich habe ja meinen Ausdruck und meine Inhalte gefunden. Ich entdecke Verwandtschaften zu Christian Boltanski. Seit ich sah, dass Gerhard Richter sich erlaubt hat, verschiedene Stile zu verfolgen, habe ich mich anstecken lassen und auch Unterschiedliches bei mir zugelassen, was lange im Kunstbereich verpönt war. Ich arbeite nun mit großer Bandbreite. Vielleicht irritiert das so manchen Rezipienten.

MW: Sind Deine Themen eher allgemein, abstrakt gefasst oder gibt es Beispiele für eine ästhetische Reaktion auf aktuelle Schlagzeilen? Präziser: Beeinflusst Dich emotional die politische Weltlage, die Kriege, das soziale Gefälle von Arm und Reich, die weltweite Not, die Ströme von Flüchtlingen, das sich vergrößernde Gefälle von Nord und Süd? Zusammengefasst: Hast Du im weitesten Sinn politische Ambitionen, die Du über das Medium Kunst vermittelst?

MHH: Ich habe in den 1960er und 1970er Jahren einige wenige politisch motivierte Arbeiten gemacht. Darunter waren Motive zur Umweltverschmutzung, zur Emanzipation, zur Hungersnot in Biafra und zum Recht auf Versammlungsfreiheit. Das waren Einzelstücke. Mein Mahnmal für die Opfer der Psychiatrie im 3. Reich von 2000 gehört aber natürlich auch dazu. Ich bin übrigens der Meinung, dass Medien politische Themen besser darstellen können, also Journalisten, Schriftsteller, Philosophen. Es gibt zur Zeit aber auch viele junge engagierte Künstler, die sich aktuellen politischen Krisen und deren Inhalten widmen. Oft kommen eher didaktische und keine künstlerischen Ergebnisse im klassischen Sinne dabei heraus.

Es ist schwer, gute politische Kunst zu machen, doch es gibt sie. Viele Künstler stellen ihr künstlerisches Ego bewusst hinten an, um ihrer Haltung Priorität zu verleihen. Meine Frage dazu ist diese: Ist die Kunst frei oder hat sie zu dienen? Dokumentarisches erlebt zur Zeit Konjunktur. Ich habe vor 2 Jahren Fotos gemacht in einem Flüchtlingsheim, die ich als Zeitdokumente in meinem Archiv

verwahre, damit sie später Erinnerungsstücke sind, weil es ja mein Thema ist. Ich stelle sie jedoch nicht jetzt aus.

Die Patina der Zeit selbst verwandelt vieles oft in Kunst, weil die Aura des Vergänglichen hinzu kommt als weitere Bedeutungsebene.

MW: Gibt es bei Deinen Themen den Vorzug einer Geschlechtsspezifität? Begreifst Du Dich in ausdrücklicher Weise als Frau, die ihre Rolle in der Gesellschaft über Kunst reflektiert?

MHH: Ich überlasse lieber den Experten, das herauszufinden! Im übrigen glaube ich aber, dass die nach wie vor große männliche Vorherrschaft in der Kunstszene darauf beruht, dass einfach nicht genügend Augenmerk auf Künstlerinnen gelegt wird. Sie sind nicht im Fokus. Es hat sich zwar schon gebessert in den letzten 20 Jahren, aber die Männerbünde funktionieren an bestimmten Schaltstellen als Seilschaften in alter Frische.

MW: Wie entwickelst Du Deine Arbeit im Verlauf der Herstellung? Versetzt Du Dich in eine besondere Stimmung, die man „Inspiration“ nennt? Nutzt Du dabei als Stimulanz eher Gespräche, Ausstellungsbesuche oder Spaziergänge? Liest Du Bücher, hörst Du Musik oder siehst Dir Filme an? Oder trinkst Du in gemütlicher Ruhe einen Ostfriesentee ;-))

MHH: Nichts von alledem. Ich kann immer arbeiten, wenn ich will. Ich könnte, wenn es sein müsste, auch auf dem WC arbeiten, in der Küche, unterwegs, überall. Egal, was ich gerade tue, die Ideen kommen mir auch beim Staubsaugen. Dabei fällt mir ein, dass eine Kollegin erst so richtig in Schwung kommt, wenn sie kocht, aufräumt und Wäsche aufhängt, weil sie das regelrecht auflockert. (Wie das Aufwärmen beim Sport). Wenn sie sich aber von Anfang an vor ein leeres, weißes Blatt an den Tisch setzt, klappt nichts.

MW: Welchen Stellenwert hat Dein Atelier für Dich als Arbeitsort? Wie stark mischt sich Dein Atelier mit Deinem Archiv, mit Deinem Lager, mit Deinem Wohnraum? Wie hast Du Dich räumlich organisiert?

MHH: Es gibt innerhalb unseres Wohnhauses ein Atelier, in dem ich so einiges anschaulich verwahre und präsentiere. Hier empfangen auch meine Kunstfreunde, wenn sie etwas erwerben wollen. Dort ist es recht aufgeräumt. Es gibt außerdem einen „Chaosraum“, in dem ich meinen Fundus, meine Requisiten und meine Arbeitsmittel untergebracht habe, da ist es sehr unaufgeräumt. Hinein darf niemand! Dort wird das Chaos geordnet. Im Künstlerhaus am Bremer Güterbahnhof habe ich seit 1997 ein kleines Kabinett, einen freien Raum, den ich zeitweise auch einer Autorin überlasse, damit sie in Ruhe schreiben kann. Ich stelle dort manchmal Kunst von Kollegen vor, die ich interessant finde, an den Tagen der offenen Tür.

Und dann gibt es seit kurzem noch einen Lagerraum, ein Archiv, in dem ich chronologisch geordnet meine Werke mit Hinweisen unterbringe in Mappen und Regalen, damit später, wenn ich nicht mehr bin, eine ablesbare Struktur meines Gesamtwerkes vorzufinden ist.

MW: Und was für ein technisches Equipment benötigst Du?

MHH: Ich brauche für meine Videokunst und meine Installationen Video-Kameras, Rekorder Projektionsgeräte, Flat-Screens und elektronische Bilderrahmen. So manches wurde im Laufe der Jahre von der technischen Entwicklung eingeholt und musste wieder neu angeschafft werden. Im Grunde hätte ich jetzt Lust, aus allen ausgedienten Tools eine Erinnerungsskulptur zu machen. Allein die unterschiedlichen Kabel mit ihren bunten Anschlüssen, die sich angesammelt haben! Sie würden ein schönes Liniengewirr abgeben. Und auch meine geliebten ausgedienten Videokameras, von der Technik eingeholt, zu denen ich ein regelrechtes persönliches Verhältnis habe, weil sie so etwas wie ein Teil meines Körpers waren, mein verlängerter Arm - ich mag sie einfach nicht entsorgen. Übrigens setzte ich schon alte geöffnete Computer Festplatten als Metaphern für Speicherplatz zur Erinnerung bei Ausstellungen ein. Die ergeben schöne Objekte, haben hohen ästhetischen Reiz. Ich habe übrigens kein Talent für Technisches. Dafür brauche ich die Hilfe und den Rat meines Mannes, der Gott sei Dank Ingenieur ist. Er ist mir ein unentbehrlicher Assistent und somit auch großer Förderer. Mittlerweile bedienen sich sogar schon Kollegen seines Fachwissens.

MW: Wenn Du von der Sicht auf einzelne Werke absiehst und Dein bisheriges Schaffen insgesamt aus Distanz als ein Ganzes betrachtest... erkennst Du markante Wendepunkte im Verlauf Deines Lebens, die in Deine Arbeiten über das Thema oder den Stil oder die Technik direkt eingewirkt haben und damit ablesbar sind?

MHH: Ja, ich erkenne den wichtigsten Wendepunkt Mitte der 1980er Jahre. Da ist tatsächlich viel passiert. Vorher hatte ich ausschließlich Bilder und Zeichnungen gemacht. Damals geriet ich über meine Videodokumentation des Performance-Festivals *Schattengrenze* in der Weserburg an eine Kamera, mit der ich 14 Stunden Material aufzeichnete. Im selben Jahr traf ich auch zum ersten Mal auf den Einsatz des Computers zu künstlerischen Zwecken, ein befreundeter Ingenieur verschaffte mir diese verführerische Möglichkeit über seine Firma, die bis heute nichts davon weiß, so dass meine Computerserie *Die Mutter der Kinder des Mannes, der in Indien gewesen ist* entstehen konnte, die Transformation eines gefundenen, biografischen Nachlasses. So traten die digitalen Medien in mein Leben.

MW: Hast Du eigentlich einen Überblick über Dein Gesamtwerk? Führst Du ein Register, eine Dokumentation, ein Werkverzeichnis? Kannst Du sagen, wie viele Artefakte Du insgesamt im Verlauf von wie vielen Jahren geschaffen hast?

MHH: Nein, unmöglich, weil ich nie Buch geführt habe, aber ich schätze, dass die Zahl vierstellig ist, von den 1960er Jahren an gerechnet. Also kein schmales Werk, wie es so schön heißt.

Die Arbeiten in den bisherigen Schenkungen sind jedoch genau aufgelistet und deshalb auch nummeriert, es sind gut 400 Exponate insgesamt.

MW: Kannst Du Dich erinnern, wie Dein Interesse an der Kunst geweckt wurde? Wie alt warst Du? Gab es ein besonderes Erlebnis? Hast Du oder haben andere ein Talent für Kunst an Dir entdeckt? Worin begründete sich dieses Talent und wie wurde es gefördert?

MHH: Bildhaftes war von klein auf für mich interessant. Stundenlang habe ich mir ein Kinderbuch angesehen über das kleine Marielein, von Marianne Schneegans gezeichnet. (Das Buch habe ich immer noch). Ich konnte mich nicht satt sehen. Es war so ähnlich wie schon bei den Bildern, die meine Mutter ins Familienalbum gemalt hatte. Da muss ich so um die 3 oder 4 Jahre gewesen sein. Aus dieser Zeit stammen auch meine ersten eigenen Darstellungen: Vater, Mutter, Kind mit Buntstiften.

Mein Vater förderte meine frühe Zeichnerei dadurch, dass er in jenen sogenannten schlechten Zeiten nach dem Kriegsende Papier aus dem Büro mitbrachte, das waren Stromabrechnungstabellen, die übrig geblieben waren. Er arbeitete damals bei der Stadtverwaltung. Ich habe mich intensiv und lange damit beschäftigt, mehr als mit anderen Spielsachen. Auch wenn ich später bei meinen Großeltern zu Besuch war, bekam ich alte Kalenderblätter in die Hand und ein paar Buntstiftstummel, mit denen ich Stunden verbrachte (und einem Bildband, dem *Bildersaal der christlichen Welt*, den ich von vorne bis hinten eingehend studierte).

Das gleiche geschah auch bei meinen anderen Großeltern aus dem Ruhrgebiet. Kalenderblätter wurden von mir ständig erbettelt. Anderes Papier gab es nämlich nicht. Viele dieser Bilder sind erhalten, sie sind im LINKEPOOT Buch abgebildet. In der Schule malte ich aber auf einem normalem Zeichenblock. Lehrer Wolters brachte mich in Klasse 6 unverhofft mit einem denkwürdigen Satz zur Kunst zusammen. Er ist von Henri Matisse und lautet: „ Malen heißt nicht Formen färben sondern Farben formen“. Niemand hat diesen Satz damals verstanden, auch ich nicht. Aber er ist mir in Erinnerung geblieben, weil Herr Wolters ihn so oft wiederholt hat. Herr Wolters war ein ganz normaler Lehrer, kein Künstler. Später hatte ich einen richtigen Künstler als Lehrer, Nicolas Bergholtz, genannt Nicita, der kam aus Russland und hielt uns an, Teekannen abzuzeichnen. Das fand ich langweilig. Während meiner Schulzeit stellte ich mir privat eigene Aufgaben. Außerdem schrieb ich melodramatische Geschichten als

Fortsetzungsromane, von Illustrationen begleitet, die meine Mitschüler in der Pause lasen.

In der späten Pubertät saß ich am heimischen Küchentisch, las die Zeitschrift TWEN, zeichnete effektvolle Licht -und Schattenportraits mit Kohle auf schneeweißes Papier, hörte im guten alten Graetz Empfänger Radio Miles Davis, (<https://www.youtube.com/watch?v=zqNTltOGh5c>) und Cannonball Adderley (https://www.youtube.com/watch?v=MmwsQ_dHrFM) was mir den Duft der großen weiten Welt ins kleine Reihenhaus im Rheiderland brachte. Ich träumte von anderen Welten... Das war damals auch eine Sehnsucht.

MW: In was für einer emotionalen, wirtschaftlichen und sozialen Situation warst Du als Deine Entscheidung fiel, Dich ganz der Kunst zu widmen und diesen folgenreichen Schritt zu gehen?

MHH: Da muss ich ausholen.

Ich habe mit knapp 16 Jahren die Mittlere Reife gemacht. Das war 1960. Ich hatte immer eine 1 im Kunstfach. Da meinen Eltern klar war, dass ich begabt war und ich mich für nichts anderes interessierte (außer fürs Geschichtschreiben) überlegten sie, welchen Berufsweg ich einschlagen könnte, um mit diesem Talent auch später Geld verdienen zu können. Meine Mutter entschied letzten Endes, dass es der Beruf einer Modezeichnerin sein sollte. Das konnte man in Bremen mit staatlichem Abschluss an der Staatlichen Kunstschule werden, wenn man eine abgeschlossene Damenschneiderlehre vorweisen konnte.

Ich selbst durfte nicht viel mitbestimmen, weil meine Eltern das für sich beanspruchten. So war das damals. Mir wäre vielleicht auch gar nichts eingefallen außer der berühmt-berüchtigten brotlosen Kunst. Übrigens hieß der Studiengang nicht Modezeichnerin, sondern Modedirektrice. Die dafür erforderliche Lehre habe ich nach 3 leidvollen Jahren tatsächlich mit der Gesellenprüfung abgeschlossen, und der Weg war frei nach Bremen. Aufgrund der ersten Semester, die für alle Studierenden, egal welcher angestrebten Richtung, gleich waren, erhielt ich eine solide Grundausbildung in akademischen Disziplinen. Dann kam ich in die Modeabteilung, wo ich das Entwurf Fach liebte, das Schnittfach hasste und mich fehl am Platz fühlte. Ein Wechsel in andere Abteilungen hätte den Entzug der elterlichen Gelder zur Folge gehabt.

Nach bestandenem Examen und Volljährigkeit (damals erst mit 21)! ging ich diesen Weg aber nicht weiter, sondern trat 1967 eine Stelle als Künstlerin im Angestelltenverhältnis am Delmenhorster Gymnasium an der Willmsstrasse an, denn es herrschte großer Lehrermangel in Niedersachsen. Das tat ich 7 Jahre wirklich mit Freude, malte auch selbst weiter, während mein Mann sein Ingenieurstudium machte und ich über längere Zeit für unseren Lebensunterhalt sorgte.

1974 kam unser Sohn auf die Welt und ich kündigte die Schule auf. Ich war währenddessen in den Bremer Künstlerbund eingetreten und stellte ab und zu aus. Diese Bilder handelten schon damals von Mensch und Vergänglichkeit und waren illustrativer Natur. Weil mein Mann nun das Geld nach Hause brachte, musste ich mir keine Sorgen mehr um das Einkommen machen. Ab diesem Zeitpunkt kümmerte ich mich ganz klassisch allein um Kindererziehung und Haushalt und versuchte auf kleiner Flamme meine Kunst weiterzumachen, was nicht einfach war.

MW: Hätte es für Dich zu irgendeinem Zeitpunkt eine Alternative zur Kunst gegeben? Und falls ja, wie hätte diese Alternative ausgesehen?

MHH: Wenn eine künstlerische Laufbahn nicht möglich gewesen wäre, so hätte ich sicher etwas Pädagogisches angestrebt, denn das lag mir. Kindergärtnerin? Sicher hätte ich aber in meiner Freizeit gemalt.

MW: Der Status des Künstlers wird von der Politik immer wieder gern mit einer Fülle von Prädikaten als besonders wichtig für die Gesellschaft herausgestellt. Warum ist dann in der Realität die Wertschätzung von Kunst durch Förderungen, Preise und konkrete Aufträge der Öffentlichen Hand so überaus dürftig? Du bist seit Jahrzehnten Teil der Kunstszene und hast viele Erfahrungen gemacht. Wie siehst Du das Verhältnis der Politik zur Kunst?

MHH: Das ist so eine Sache mit der Hochkultur! Man schmückt sich in der Politik natürlich gern damit. Aber man kann keine Wählerstimmen gewinnen! Und wenn in Zeiten schmaler Kassen und großer Schulden kein Geld da ist, dann sieht es eben traurig aus für die Künstler.

Sogenannte „Spitzenförderung“ ist nur ein Pflaster. Man ist auf Sponsoren angewiesen. Die gehen oft schon in Deckung. Im Grunde haben die meisten Kollegen Jobs nebenbei, um leben zu können. Sie sind seltsame Kleinunternehmer. Sie leben bescheiden am Existenzminimum, geben Kurse, bieten Weiterbildungen an oder arbeiten als Aufbauhilfen für Ausstellungen in Museen.

MW: Natürlich kann man radikal fragen, ob Kunst überhaupt wichtig für die Gesellschaft ist, ob sie nicht eher Privatsache ist, ein Hobby als Spaß am Gestalten wie andere gerne Rollschuh laufen oder Schach spielen. Gibt es schlüssige Gründe, dass es eine Verpflichtung der Gesellschaft ist, Kunst zu fördern. Was ist in Deinem Sinn eine „Förderung“ die Teil der gesellschaftlichen Verantwortung der Kunst gegenüber ist? Wer sollte auf welche Weise gefördert werden?

MHH: Eine Gesellschaft ohne Kultur gibt es nicht. Kultur ist ein hohes Gut. Sie bereichert die Nation. Wer bestimmt, was gut und förderungswürdig ist? Man

muss sich auf Gremien und Juries verlassen, auf Experten. Ich war oft in solchen Juries. Schlechte Erfahrungen und leichtfertige Entscheidungen habe ich nie erlebt.

Es ist nicht einfach, wenn man Ablehnungen aussprechen muss. Ich habe kein Rezept, wie man es besser machen könnte. Der Bremer Galerist Hermann Jacobs hat einmal gesagt: Kunst und Künstler gibt es mit und ohne Förderung. Das hat mich nachdenklich gemacht.

MW: Aus meinen Zeiten als Vorstand im Berufsverband Bildender Künstler in Köln und Bonn weiß ich noch, wie zäh wir gerungen haben, um Ausstellungshonorare als Respekt vor künstlerischer Leistung in der Praxis durchzusetzen. Künstler sollten für ihre Arbeit, nämlich Werke in Ausstellungen bei Museen, Kunsthallen und Kunstvereinen bereitzustellen angemessen honoriert werden. So, wie ein Schauspieler und ein Musiker für seine Performance selbstverständlich bezahlt wird sollte es auch einem bildenden Künstler gehen, der eine Leistung erbringt. Bis heute hat sich diese Forderung nicht durchsetzen können. Wie stehst Du zu dieser Position? Ist ein Honorar für die Beteiligung an Ausstellungen nicht ein fairer Weg, um Künstlern den angemessenen Respekt zu zeigen und um den Wert ihrer Leistung auch finanziell auszuweisen?

MHH: Du hast recht, Die Ausstellungshonorare für bildende Künstler sind im Grunde ein Muss! Bisher gibt es keine Lösung, die befriedigend ist. Der Bremer BBK hatte eine zeitlang bescheidene Honorare bei Jahresausstellungen bereitgestellt, die aber wegen Geldmangels wieder eingestellt wurden. Allgemein wird immer argumentiert, dass Künstler bei Ausstellungen ja die Chance haben, etwas zu verkaufen. Das passiert aber selten! Als mögliche Lösung des Problems käme noch eine Alternative in Betracht, dass Institutionen sich festlegen, grundsätzlich selbst Arbeiten anzukaufen. Das wird auch mancherorts gemacht. Aber im Grunde ist auch das nur eine halbherzige Lösung, denn was ist mit ausgeklügelten Rauminstallation, denen langwierige Konzeptarbeit vorausgeht?

MW: In Deiner Biografie taucht kein Hinweis auf, dass Du Künstlerin einer Galerie bist, also ein professionelles Management hast. Hat sich die vertragliche Bindung an eine Galerie nicht ergeben oder wolltest Du so eine Bindung ganz bewusst nicht eingehen und wenn ja aus welchen Gründen?

MHH: Es gab Bremer Galerien, die meine Arbeiten mehrfach ausstellten, so Cornelius Hertz, die Galerie für Gegenwartskunst, Galerie Oberem, Galerie Vilsen, Galerie Hartwig, aber alle sind inzwischen geschlossen, haben aufgegeben, sind in Rente, verzogen, gestorben usw. Verträge gab es mit ihnen nicht. Nur in den Siebzigern hatte ich eine Berliner Galerie, die sehr

professionell von Ingeborg Schirmacher in Dahlem geführt wurde und bei der ich 3 Einzelausstellungen bestückte, die sich für beide Seiten gelohnt haben. Bremens Galerien dagegen haben es schwer, weil die Bremer einfach ungern Kunst kaufen (außer in der inzwischen auch nicht mehr existierenden Galerie am Steinernen Kreuz, im Graphischen Kabinett Wolfgang Werner oder in der Galerie Ohse).

Natürlich fanden sich immer wieder in meinem Atelier Käufer ein, die fündig wurden und werden. Und die Museen hier und anderswo erwarben auch so manches. Vielleicht ist es ja ein Glück, dass ich nicht in einflussreiche Galerie-Strukturen geraten bin. Man hört, dass die Künstler der angesagten, großen Galerien unter Druck stehen „abzuliefern“. Ex und Hopp. Das ist ein Kapitel für sich, weil sie eine Welt für sich ist, die sogenannte Kunstmarktszene, die ein autonomes kapitalistisches System darstellt.

MW: Auf Deiner Website sind Deine Arbeitsschwerpunkte vermerkt mit den Stichworten: „Video, Fotoarbeiten, Multiples, Zeichnungen...“ es geht um Unikate und es geht um die Edition limitierter Auflagen von stehenden und bewegten Bildern. Im Vordergrund sind Film und Fotografie. Am Ende der Aufzählung ist die traditionelle Zeichnung genannt. Was auffällig fehlt ist die Malerei. Gib es tatsächlich keine in Öl, Tempera oder Acryl von Dir gemalten Bilder? Was spricht für Dich gegen diese klassische Technik?

MHH: Nichts spricht gegen diese klassische Technik. Dabei gibt es Malerei von mir! 1991 hatte ich die einzige Ausstellung mit reiner Malerei in der Bremer Galerie Vilsen in der Hermann Böse Strasse. Dort stellte ich große ungegenständliche Acrylbilder auf stabilen Papieren vor, die wie Teppiche an die Wand zu hängen waren. Der Kunsthistoriker Guido Boulboulee hielt die Einführung, es gab auch einen Katalog, und einige meiner Fans haben großformatige Bilder erworben.

Alle Welt bringt mich mit Video, Zeichnung und Fotografie in Verbindung. Am meisten mit Video. Mit Malerei nicht. Diese Sparte vertraten und vertreten wohl andere schon genug. Seit den frühen 1990er Jahren male ich keine großen Bilder mehr, nur noch überschaubare Maße, auch aus räumlichen Gründen. Ich habe gemerkt, dass Malerei eine wirklich schwere Disziplin ist. Ab und zu setze ich sie in meinen multimedialen Ausstellungen ein, wenn es inhaltlich Sinn macht. Malerei ist quantitativ die kleinste meiner Disziplinen. Im Grunde genommen komme ich ja von der Zeichnung.

MW: Du hast Dich schon Ende der 1980er Jahre mit der digitalen Welt der Computergrafik beschäftigt. Im Buch „Computerkultur – The Beauty of Bit and Byte“, das ich 1989 zum Festival „Bremer Tage der Computerkultur“ herausgegeben habe, bis Du mit drei Abbildungen von Traceball-Zeichnungen auf dem Atari-ST unter dem Titel „Aufstieg=Abstieg“ vertreten. 3) Waren das Deine ersten Experimente mit dem neuen Medium „Computer“?

Worum ging es in dieser Serie und wie ging es bei Dir weiter mit der digitalen Technik in Deiner Kunst?

MHH: Die Arbeiten, die Du ansprichst, waren tatsächlich erste Experimente. Ich war neugierig, wie man mit dem Atari St und der Maus zeichnen kann. Mich interessierte, was dabei anders ist als mit den traditionellen Mitteln, mit Stiften usw. Sie hatten tatsächlich eine neuartige Qualität, diese seltsamen kleinen Treppchen in der Linienführung, die besonders hervortraten bei den Repro-Vergrößerungen, die ich davon in einem Labor machen ließ. In Deinem Buch kann man sie erkennen. Aber meine Versuche drifteten dann in eine andere Richtung. Ich entdeckte per Zufall, dass die Fehler, die Errors, die ab und zu bei Ausdrucken entstanden, viel spannender für mich waren. Obwohl sie eigentlich zum Wegwerfen verdammt waren, habe ich sie dann noch einmal genauer angesehen. Sie wirkten auf mich seltsam dadaistisch und zugleich poetisch, sie schienen eine eigene hieroglyphenartige Sprache, einen seltsamen Code zu haben. Ich versuchte auf vielerlei Weise, sie ganz bewusst herzustellen, ich provozierte also diese Errors und druckte sie aus. Dann kamen sie in feine Passepartouts und extra hergestellte edel lasierte Holzkästchen mit kleinen Schildern drauf. Ich gab ihnen Titel wie „Tender Errors“, „Alternating Errors“, „Assorted Errors“, „13 United Errors“. Ich bezeichnete sie als Schatzkästen. Sozusagen der Irrtum als Schatz. Zwei dieser Kästchen befinden sich inzwischen in der Bremer Hollweg-Sammlung. Aber die Errors erfuhren noch eine weitere Wandlung.

Für eine Ausstellung 1993 im Berliner Künstlerhaus Bethanien ließ ich eine Reihe dieser Errors auf mehrere metergroße weiße Lastwagenplanen drucken und verspannte sie in den Fluren von Wand zu Wand. als rätselhafte Botschaften. Auch im Bremer Schnoor hingen sie zwischen alten Häusern während der Ausstellung „Haut der Stadt“. Das sah ziemlich absurd aus wegen der gegensätzlichen Zeiten, die da aufeinander prallten. Ich habe das sehr gemocht. In diesen Jahren beschäftigte mich auch die Umsetzung eines Biedermeier - Hölderlin Scherenschnittes, den ich am Computer verfremdete und mit dem chiffrierten Gedicht „An den Frühling“ kombinierte zu einem Triptychon.

Auch Disketten traten in mein Leben und wurden ästhetisch umfunktioniert.. Das und mehr zog sich über Jahre hin, ich kann nicht alles anführen. Inzwischen ist diese Phase lange vorbei. Der Computer dient mir zur Zeit als reines Tool und leistet seine Dienste in der Bildbearbeitung und im Herstellen von Künstlerbüchern...

MW: Die Technik prägt die Darstellung – aber beide unterliegen der Motivation bestimmte Sujets zu wählen. Deine inhaltlichen Schwerpunkte scheinen auf Landschaft und Portrait zu liegen. Warum fehlt die Architektur? Und warum fehlt die Darstellung von Objekten im Sinn von Stillleben? Sind Dir diese Motive zu wenig menschlich „belebt“?

MHH: Wenn man genau in mein Archiv schaut, so findet man sehr wohl auch Architektur! Allerdings im Medium Fotografie. Ich habe die Kleinstadt Weener, in der ich aufgewachsen bin, bei Nacht aufgenommen. Genauer gesagt die Norderstrasse, in der ich die 6 ersten Jahre gelebt habe mit meinen Eltern. Diese Strasse hat besonders schöne alte Häuser, sie liegen in der Hafengegend. (Die Anmutung ist auf den Fotos wie auf den Gemälden von Magritte, der Silhouetten von Häusern gegen den Abendhimmel gesetzt hat). Eines der schönsten Häuser in Weener dient auch als Dezemberbild im von mir gestalteten Ostfriesischen Kunstkalender von 2009. Ein einzelnes Fenster ist erleuchtet und strahlt in die Dunkelheit.

Zudem machte ich auch sehr viel Fotoreihen mit dörflichen Szenen, die landestypische klinkerrote kleine Häuser der Gemeinde Jemgum zeigen. Das Rot der Steine geht nahtlos in das Rot der Bürgersteige und in das Rot der Dorfstrassen über. Das Rheiderland war einmal das Land der Ziegeleien. Auch gibt es Stilleben in meinen Mappen und Büchern. Natürlich sind sie nicht mein Hauptsujet, sondern dienen oft als zeichnerische Elemente für meine Künstlerbücher, sie sind Etuden ähnlich und luftig.

MW: Was sind Deine Werke in erster Linie für Dich: Das Festhalten einer Situation, eines Moments, einer Stimmung? Das Erschaffen einer neuen Situation? Das Materialisieren Deiner Lebenszeit? Ein Ausdruck Deiner Gefühlswelt mit Ängsten, Freuden und Faszinationen? Ein Anlass für Kommunikation? Oder sind sie Zeichen dafür, dass es Dich gibt?

MHH: Eher Letzteres, „dass es mich gibt“. Und später dann: dass es mich gab. (Übrigens: Ein junger Kurator hat letztes einen schönen Titel für eine geplante Ausstellung mit mir gefunden: „ES WIRD GEWESEN SEIN“, da bildet die Zukunft dann mit der abgeschlossenen Vergangenheit eine Einheit).

MW: Ein großes Spannungsfeld ergibt sich durch das Verhältnis von Realität und Traum. Es gibt zahlreiche Künstler, die Traumbücher schreiben oder Skizzen auf Zetteln notieren, die diese Fragmente sammeln, sich bewusst machen und verarbeiten. Träume sind irrationale Strudel der Assoziationen, können ganz abstrakt surreal, abstrus anmuten, können aber auch überaus konkret und persönlich sein und in intimste Tiefen gehen. Mit Träumen über die Kunst öffentlich umzugehen kann und will nicht jeder. Was machst Du mit Deinen Träumen?

MHH: Walter Benjamin, Meret Oppenheim und viele andere gehen ganz frei mit ihren Träumen um, indem sie diese veröffentlicht haben. Für andere sind sie, wie Du anmerkst, äußerst privat und persönlich. Das ist individuell eben unterschiedlich. Ich pflege eine lange Tradition im Träume aufschreiben, sie kommen in dafür bereitstehende Kästchen, die mit zarten goldenen Fäden

transparent umwoben sind und beinahe durchsichtig. Ich stelle mir vor, dass sie dann luftig weiteratmen können! Ich schreibe sie auch nur mit Füller und Tinte auf, eine Art Ritual und Sonderbehandlung.

Träume sind für mich nicht zum Deuten da. Ich sehe sie als autonome kleine Kunstwerke. Das Unbewusste macht eben Kunst! Sie geschieht einfach. So surreal und fantastisch gelingt es nur selten den echten Autoren! Ich finde es zudem auch schön, dass Träume keine Logik und kein richtiges Ende haben. Manchmal sind es nur Fragmente. Ich liebe Fragmente. Alles bleibt offen im Moment des Erwachens. Und Träume sind flüchtig, manchmal kann man sie kaum festhalten, schon sind sie davon. Oft bleibt von ihnen nur eine Ahnung. Ich sammle auch Träume von anderen. Ich habe sie mir mehrfach zum Geburtstag gewünscht und auch bekommen. Daraus entstehen wieder Künstlerbücher, die ich selbst oder auch mit Hilfe meiner talentierten Nichte Sarah Hensmann gestalte.

MW: Hast Du eine spezifische Handschrift in der Du Dich besonders „wohl“ fühlst oder der Du Dich verpflichtet fühlst um in der Warenwelt der Kunst als „Marikke“ wiedererkennbar zu sein? Oder bist Du offen für das Risiko der Innovation, für das Experiment mit Neuem?

MHH: Ich gehe oft spielerisch mit meinen Ideen um. Dabei entstehen für mich Überraschungen. Das passiert auch, wenn ich Dinge finde, die mich inspirieren und die ich dann zu neuen Erfindungen verarbeite. Auch aus Spaß an der Freude, wie man so schön sagt.

Wenn ich von einer spezifischen Handschrift bei mir sprechen sollte... ich erzähle gern Geschichten. Das habe ich ja schon immer gemacht. Deshalb üben auch die echten literarischen Erzähler einen großen Reiz auf mich aus. Und deshalb bin ich gern narrativ, ohne eine Schriftstellerin zu sein. Ich halte aber wegen meiner Liebe zu Wörtern auch freundschaftliche Kontakte zu Schriftstellern, zu Zsuzsanna Gahse, Jochen Schimmang, und über Walter Kempowski habe ich einen Film gemacht.

MW: Neben Deiner Arbeit am Werk interessiert Dich die Vermittlung Deiner Erfahrungen an nachwachsende Generationen von Künstlern. Ende der 1990er Jahre warst Du Lehrbeauftragte zum Thema Videokunst an der Universität Bremen im Fachbereich Kulturwissenschaften und folgend gab es verschiedene Gastvorträge an der Hochschule Bremen. Ging es Dir im Schwerpunkt um das Weitergeben von Erfahrung, Wissen und Anregungen? Oder wolltest Du in diesen Situationen auch die Routine des Alters und den Schutz des Ateliers verlassen und dich der kritischen Reflektion durch junge Studierende stellen? Wie stehst Du heute zur Lehre? Würdest Du ein Lehr-Angebot annehmen? Was meinst Du wäre wichtig, heute an die Studierenden zu vermitteln? Was wäre demnach Dein Thema?

MHH: Ich empfand es als eine Ehre, Studenten etwas vermitteln zu dürfen. An der Uni ging es um meine Kenntnisse in der Videokunst, auch anhand meiner eigenen Filmproduktion. Guido Boulboulee vermittelte das. Mich überraschte, dass es nur wenige Studenten gab, die echtes Interesse bei praxisorientierten Seminaren zeigten und sich entsprechend träge engagierten. Ich musste sehr viel pädagogisches Gespür mobilisieren, um sie aus der Reserve zu locken. Es gelang mir dann auch. Viele hatten sich nämlich daran gewöhnt und sich damit eingerichtet, lediglich zuzuhören und den Blick schweifen zu lassen. (Diese Beobachtungen habe ich einmal als Text verfasst und hörte später, dass ihn sich an der Uni verschiedene Hochschullehrer kopiert haben, weil sie ähnliche Erfahrungen gemacht hatten).

Einige Studenten traf ich später wieder, die sogar den Weg zum Künstlertum eingeschlagen hatten. Wenn ich daran ein bisschen schuld war, wäre es mir recht, denn 2 von ihnen sind ernstzunehmende Kollegen geworden, die schon Preise eingeheimst haben. Besonders aber haben mir die Seminare gefallen, die ich zusammen mit Professor Dr. Muhlis Kenter und Detlef Stein von der Hochschule Bremen abhielt. Sie waren dafür gedacht, den fortgeschrittenen Studenten des Maschinenbaus kreatives Denken, also Innovation näher zu bringen, denn das brauchen sie in ihrem späteren Berufsleben. Diese Studenten waren die neugierigsten und aufgeschlossensten Zuhörer. Sie stellten mir Fragen, über die ich noch nie nachgedacht hatte. Anstrengend war es aber schon, zumal die Vorbereitung allein schon sehr viel Zeit beanspruchte.

Für ein reguläres Lehr- Angebot wäre ich übrigens schon viel zu alt. Wenn ich früher dahingehend gefragt worden wäre, so hätte ich es mir sehr überlegt, da man weiß, dass so etwas immens Kraft kostet und man für eigene künstlerische Arbeit keine Energie mehr gehabt hätte. Das wäre es mir wohl nicht wert gewesen.

MW: Im Verlauf der Zeit arbeitet man auch als Künstler in einem Alltag. Man denkt und entwirft, wählt aus, präsentiert, plant und kommuniziert von Tag zu Tag zu Woche zu Monat. Aus diesem Kontinuum des Arbeitsstroms herauszutreten und eine wirksame Distanz zu hier und heute und der Arbeit einzunehmen ist schwierig und gelingt eher selten.

Hast Du einen aktuellen Überblick über Dein Gesamtwerk? Siehst Du Themen, Techniken und Veränderungen aus einer Distanz? Und wenn ja, wie gewinnst Du diese Distanz und zu welchen Schlüssen kommst Du?

MHH: Ich bin nicht mehr jung, ich befinde mich im letzten Lebensabschnitt. Seit ein paar Jahren ordne ich meine über die Jahrzehnte entstandenen Produktionen in meinem Archiv. Das ist mühselig. Trotzdem erfüllt es mich mit einem gewissen Stolz, denn es ist wie der Blick auf eine Ernte. Etliches wird aussortiert, wenn es mir nicht mehr gut genug erscheint.

Mit den Jahren bekommt man durch die reine Seh-Erfahrung die Distanz, von der Du in deiner Frage sprichst und kann sich trennen von einstigen

Lieblingsstücken, die nicht mehr standhalten. Weg damit! Außerdem fallen mir dabei auch verschiedene, verwandte thematische Stränge und Techniken auf, die ich seit langer Zeit verfolge, die ich nur zwischendurch vergessen hatte, aber von denen man jetzt eine Kontinuität ablesen kann. Es gibt auch davon völlig losgelöste „Seientriebe“, Einzelstücke, die mich selbst überraschen.

MW: Wie steht es mit der Beurteilung der Vergangenheit und dem Interesse an der Zukunft? Lebst und arbeitest Du eher im Hier-und-Jetzt oder gibt es Visionen an denen Du arbeitest?

MHH: *Panta rhei*, sagt Heraklit! Alles fließt. Ich arbeite im Hier und Jetzt und lasse mich auf das ein, was das Leben mir entgegenspült. Und noch ein großer Denker hat diesen Satz gesagt, Sören Kierkegaard: Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden. So würde ich den Prozess meines inhaltlichen Arbeitens beschreiben. Ich vertraue meiner Intuition. Visionen habe ich nicht. Das Wesen des Seins ist Veränderung. Aber ich denke, dass ich in Zukunft noch mehr schreiben werde.

MW: Wenn Du Dir in völliger Freiheit ein Thema und einen Ort aussuchen könntest... was für ein Thema würdest Du wählen, an was für einem Ort würdest Du es zeigen und wie würdest Du das Werk inszenieren?

MHH: Gottseidank hatte ich schon ein paar mal das Glück, in großen Räumen meine Vorstellungen ganz frei zu realisieren. Da waren also keine Kuratoren, die mich in ihre eigenen Vorstellungen eingesponnen haben. Ich erinnere mich noch an die 90er Jahre, als in mir eine hoffnungsvolle Ahnung aufstieg, meine verschiedenen Medien in einer Ausstellung thematisch zusammenführen zu können. Denn damals separierte man (und ich) noch Video, Malerei, Zeichnung, Fotografie und Computerarbeiten in den jeweiligen Ausstellungen. Das änderte sich zum ersten Mal 2001 bei meiner Einzelausstellung im Zollhaus Leer, die „Datei 1-2-3“ hieß und für die ich über 200 qm Fläche zur Verfügung hatte. Zum ersten Mal setzte ich dort Mobiliar ein. Seitdem ist es fester Bestandteil meiner Räume.

Es folgten 2004 in der Bremer Kunsthalle „Strategien zur Legendenbildung“ und 2009 im Landesmuseum Emden „Siebenachtel Himmel“, deren Variante später auch in der Städtischen Galerie in Bremen gezeigt wurde. Immer spielte nun Mobiliar eine besondere Rolle. Ausgesuchte Stühle stellte ich bereit, aus raumästhetischen Gründen und auch, um das Verweilen der Besucher zu erleichtern, die meine Filme in Ruhe anschauen wollten und sich der Wirkung der Inszenierung zu widmen. Das Verweilen ist wichtig für die Rezeption, das langsame Sehen, der kontemplative Blick.

Für die Orte entwickelte ich Konzepte mit gesetztem Licht und gezielter Werkplatzierung. Ich beabsichtigte eine bestimmte Atmosphäre, die für mich inhaltlich von Bedeutung war. Für die Zukunft wünsche ich mir weiterhin

solche Möglichkeiten und dass man mir vertraut, allein Regie zu führen. Einen besonderen Wunsch für einen speziellen Ort habe ich nicht. Jeder neue angebotene Ort ist eine willkommene Herausforderung und will „choreografisch“ bewältigt werden. Der Parcours, dem sich der Besucher unterzieht, soll ein Erlebnis für ihn sein.

MW: Erfolg ist auch eine Kategorie, mit der Künstler gemessen werden. Wie gehst Du mit diesem Anspruch um? Woran misst sich „Erfolg“ für Dich? An renommierten Ausstellungsorten? An opulenten Katalogen? An langen Ausstellungslisten? An vielen Verkäufen mit hohen Preisen? An einer hohen Wertschätzung durch die Kritik und durch das Publikum?

MHH: Du hast in Deiner Frage schon selbst viele Antworten aufgezählt. Bei meinen großen Ausstellungen der letzten Jahre ist mir bewusst geworden, wie wertvoll es ist, von Besuchern und auch Kollegen ein Feedback zu bekommen. Die Tatsache, dass sie sich angesprochen, angerührt fühlen, oder auch, dass sie sich identifizieren können, erfüllt mich mit Freude, denn ich möchte die Menschen tatsächlich erreichen. Ich habe noch in Erinnerung, dass Du selbst im Jahr 2000 eine solche Reaktion zu meinem Mahnmahl IRRSTERN für die Opfer der Psychiatrie im 3. Reich bekundet hast und mir sogar im Nachhinein eine eigene Arbeit dazu schenktest.

MW: Kann man jemals mit dem aktuellen Erfolg „zufrieden“ sein? Ist es die Suche nach Erfolg, die antreibt? Oder das Interesse Neues zu entdecken? Oder der Drang Altes aufzuarbeiten? Welche Kraft hält Dich in Bewegung weiterhin Kunst zu machen?

MHH: Von allem ist es sicher ein bisschen, aber der wirklich wesentliche Grund für den „Antrieb“ ist eine intuitive Kraft, die in mir ist und die sich Bahn bricht als verlässliche Potenz. Natürlich hat man als Künstler gern Erfolg und Anerkennung! Das Wort „zufrieden sein“ würde ich gern ersetzen durch das Wort „dankbar sein“, denn ich bin tatsächlich dankbar für die Möglichkeit mein Talent leben zu können und nicht einen als wesensfremd empfundenen Beruf auszuüben.

MW: Mit fortschreitendem Alter kommt der Gedanke, das künstlerische Werk zu sichten und bewahren zu wollen. Unter Kollegen verstärkt sich seit ein paar Jahren die Diskussion über den Nachlass oder den Vorlass. Es gibt Gespräche über den Ort und die Institution in der das Werk gesichert werden sollte und man erörtert die Methoden und Techniken der Archivierung. Die wichtigste Frage ist bei allem, wer überhaupt Interesse an der Übernahme eines Werkes hat und was mit dem Werk konkret in Zukunft geschehen soll. In welchem Stadium dieser Überlegungen bist Du?

MHH: Seit 2007 begann ich, mich um den späteren Verbleib meiner „geistigen Kinder“ zu kümmern. Ich fühlte eine Verantwortung für sie. Wohin mit ihnen nach meinem Tod? Wenn ich sie ernst nehme, ist das eine wichtige Frage. Etliche meiner vielen „Kinder“ sind inzwischen in privaten und öffentlichen Sammlungen gelandet, sowohl nahebei (z.B. Bremen oder Berlin), als auch weit entfernt (z.B. Moskau und Seoul). Aber das große Restkonvolut war weiterhin in meinem Besitz, da ich recht produktiv durch all die Jahre gewesen bin. Es gab einen Mann in Leer, Heiko Jörn, der meine Arbeit schätzte und schon früher über sie geschrieben hatte. Er vermittelte einen Kontakt zum Ostfriesischen Landesmuseum in Emden und auch zum Kunsthaus Leer, das übrigens auf seine Initiative hin entstanden ist und sich ausschließlich auf ostfriesische Künstlernachlässe spezialisiert hat. Dorthin gab ich inzwischen größere Werkreihen als Schenkungen und habe vor, weitere folgen zu lassen. In meinem Testament gibt es dazu auch Leitlinien. Mit diesen beiden Institutionen gibt es differenzierte Verträge, die das rechtlich ordnen. Schenkungen sind nicht einfach unterzubringen, sie sind nicht immer willkommen. Die Zubeschenkenden müssen von der Relevanz der Schenkung überzeugt sein. Darüber entscheiden ihre Gremien.

MW: Welche Informationen zu Deinen Werken im Einzelnen und zu Deinem Werk als Ganzes erscheinen Dir wichtig um festgehalten zu werden? Der Titel, das Entstehungsjahr, die Technik und das Format? Welche Bedeutung haben Stichworte? Oder gibt es in Deiner Erfassung auch Hinweise zu Hintergründen der Entstehung, Anlässe, Auslöser, Geschichten? Nach welchen Kriterien sollte man Deine Werke sortieren können? Nach Sujet? Technik? Entstehungsjahr? Wert?

MHH: Zu meinen Schenkungen: Titel, Technik, Entstehungsjahr und Maße gebe ich an, Wert nicht. Es gibt auch schriftliche Hinweise zu den Hintergründen. Mir haben verschiedene Kulturwissenschaftler dazu geraten. Das seien wertvolle Hinweise zum Verständnis und verhindere Fehlinterpretationen und Mutmaßungen.

Seit einiger Zeit schreibe ich dazu parallel mein Leben auf, in dem meine Kunst natürlich eine ganz große Rolle spielt. Leider ist es mir nicht möglich, eine Art Werkverzeichnis im klassischen Sinn zu erarbeiten, dafür wäre Personal nötig! Außerdem habe ich früher nie an so etwas gedacht und wüsste heute nicht mehr, wohin viele der Bilder gingen. Ab und zu allerdings melden sich alte Kunstkäufer und schicken mir Fotos meiner alten Werke zu. Das ist ein lustiges Wiedersehen!

MW: Wie hast Du Dein Werk erfasst? Analog als Liste der Artefakte oder digital in Form einer Datenbank?

MHH: Ich halte es gern mit dem Analogen. Es passt zu mir. Es hat eine ganz

besondere, eine altmodisch-haptische Sinnlichkeit. Und es kommt ganz ohne Elektrizität aus! Ich liebe es übrigens, mit der Hand zu schreiben. Schließlich ist sie vom Aussterben bedroht! Die fließende Handschrift wird jetzt in der Grundschule durch Druckbuchstaben ersetzt! Das finde ich schade, denn sie ist doch eine unverwechselbare, individuelle Spur des Menschen.

MW: Was sind Deine tieferen Beweggründe, Dein Werk für die Nachwelt bewahren zu wollen? Suchst Du in Deinem Werk nach einer Form der „Unsterblichkeit“?

MHH: Wahrscheinlich möchte man dem Tod und dem Vergessen damit ein kleines Schnippchen schlagen. Aber das ist es nicht allein. Ich denke, dass meine Kunst ein Zeugnis unserer Zeit ist und man später vieles daran ablesen, nachvollziehen und einordnen kann. Es ist Kulturgut. Angesichts aber der Tatsache, dass irgendwann alles in einem Sonnensturm aufgehen wird, relativiert sich der Unsterblichkeitsgedanke ziemlich schnell. Wir sind eben alle aus Sternenstaub und werden es irgendwann auch wieder werden.

Anmerkungen:

1 - www.Marikke.de

2 - https://de.wikipedia.org/wiki/Marikke_Heinz-Hoek

3 - Michael Weisser (Hrsg), Computerkultur – The Beauty of Bit & Byte“, Gesamtkatalog zum Festival „Bremer Tage der Computerkultur“ vom 25.8. bis 29.9.1989 in Bremen, Traceball-Zeichnungen auf Atari ST von Marikke Heinz-Hoek, Seite 147, 151, 153.

Video „sub“



„sub“

Ein Video von Marikke Heinz-Hoek

Soundtrack: Peter Apel (E-Gitarre/Programming) prod. 1994

Die Filmaufnahmen zeigen die Untergrundbahn (Sub) von Paris.

Veröffentlicht am 04.01.2013

Links

Ausstellung:

Städtische Galerie Bremen, Marikke Heinz-Hoek, SIEBENACHTEL HIMMEL (Heimatbilder) Eröffnung: Samstag, 4. Dezember 2010, 19 Uhr

Begrüßung: Rose Pfister, Städtische Galerie Bremen

Einführung: Prof. Dr. Wulf Herzogenrath, Kunsthalle Bremen

<http://www.staedtischegalerie-bremen.de/archiv/archiv-2010/marikke-heinz-hoek.html>

Ausstellung:

Ostfriesisches Landesmuseum Emden, „siebenachtel himmel. bilder-videos-texte-fotografien-installationen - ein multimediales porträt ostfrieslands von marikke heinz-hoek“, 13. September – 15. November 2009

<http://www.landmuseum-emden.de/741-0-68>

Wikipedia - Mahnmal „Irrstern“ 2003:

https://de.wikipedia.org/wiki/Fenster_des_Himmels_/Irrstern

Filmbüro-Bremen:

<http://www.filmbuero-bremen.de/filme-von-marikke-heinz-hoek-kunstfruehling-filmabend-2/>